

Unsere Möbel

(1896)

I.

Bank, Stuhl und Tisch, Truhe und Schrank sind die Grundtypen der modernen Möbel.

Die Bank ist bezeichnend für das Mittelalter, wo der Stuhl immer etwas vom Thron hatte. Es war ein Zeitalter, in dem das Individuum nur im Rahmen der Korporation zur Geltung kam. Am klarsten spricht sich dieser Zusammenhang im Chorgestühl aus. So herrlich es geschmückt sein mochte, es war nur die Weiterbildung der festen Bank, auf der alle gleich sind. Nur das Haupt, der Abt, der Bischof, hatte den isoliert stehenden Thron, aber auch der war fest und unbeweglich.

Erst gegen die Renaissance bildet sich das System der Stühle aus, der beweglichen Sitze, die der neugewonnenen Freiheit und Beweglichkeit des Individuums folgten.

Aber Jahrhunderte sollte es dauern, ehe aus diesem neuen Prinzip alle Konsequenzen gezogen wurden. Der Rückschlag des fürstlichen Lebenszuschnittes kam dazwischen. Am Hof — außer bei der Tafel und am Spieltisch — saßen nur der König, seine Familie und die Damen, denen er das Recht verlieh. Am Hofe Ludwigs XIV., dem für Europa maßgebenden, war der Stuhl — wie das Individuum — wieder ein Teil der Dekoration geworden, kaum noch ein Möbel. Er stand an der Wand, war nur Fassade, die Rückseite blieb oft ganz unausgebildet, so daß er überhaupt nicht mehr von der Wand gerückt werden konnte. Er war wieder unbeweglich geworden.

Beweglichere, bequeme Stühle, die wirklich zum Sitzen bestimmt waren, baute das Rokoko, wo im engeren Kreise das steife Zeremoniell des Hofes fallen gelassen wurde. Aber ganz leichte Stühle, die man mit einer Hand hinsetzen konnte, brauchte die Gesellschaft noch nicht. Die Lehnstühle überwogen.

Wie wir aus mündlicher und schriftlicher Überlieferung sowie aus den Handzeichnungen der jungen Hamburger um 1820 wissen, durften

unerwachsene Kinder damals in Gegenwart der Eltern noch nicht sitzen, auch bei Tisch nicht.

Zu sitzen begann die europäische Menschheit doch eigentlich erst nach der Französischen Revolution, die alle gleich machte. Das Louis XVI bildet mit seinen verhältnismäßig leichteren Stühlen ein Vorspiel: Marie Antoinette spielte in Trianon die Bürgerin.

Und so konnte sich der leichte, bequeme, wirklich fürs Sitzen bestimmte Stuhl in unzähligen Varianten erst nach dieser Epoche entwickeln. Der fürstliche Rückschlag unter Napoleon I. hinderte den Gang kaum. Der bewegliche Stuhl drückt das Wesen der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts aus.

Auch die Bank war allmählich, wenn auch sehr langsam, weitergebildet, diesmal nicht ohne Einfluß des Orients. Sie verlor sogar ihren Namen, wurde eine Zeitlang Ottomane, Kanapee oder Divan und blieb schließlich Sofa.

Unter Ludwig XIV. spielte das Sofa noch keine Rolle. Zum Ausruhen legte man sich auch am Tage ins Bett oder aufs Bett (wie heute noch in Frankreich). Vornehme Damen empfingen ihren Besuch in großer Toilette und in vollem Schmuck auf ihrem Bette ruhend. Das Bett war das höchste Prunkstück des Hausrates, das Schlafzimmer zugleich das Empfangszimmer. In Frankreich hat es noch heute etwas von diesem Charakter behalten.

Im Rokoko entwickelte sich das Sofa in den mannigfaltigsten Formen, die ihre festen Namen erhielten. Man hatte Sofas zum Ausruhen, zum Sitzen, Sofas, um in liegender Stellung zu lesen.

Nach der Revolution wurden die Sitten einfacher, verloren an Raffinement, das Sofa bildete sich insolgedessen zurück. Die Haupttypen waren schließlich das zweisitzige kurze Sofa und das längere zum Liegen. Dann ging auch das kurze zweisitzige Sofa verloren.

Erst in unserer Zeit haben Sofa und Stuhl Formenbereicherung erfahren durch eine neue Änderung der Sitten. Man will es nach der Arbeit ganz bequem haben, und während am Hofe Ludwigs XIV. das Sitzen verboten war, will man jetzt in Gesellschaft auch auf dem Stuhle

soviel wie möglich liegen. Das ergab in England und Amerika einen weiteren Vorstoß nach der Bequemlichkeit. Wir haben jetzt wirkliche Liegestühle, von den Schaukelstühlen ganz abgesehen. Für alle denkbaren Arten des Sitzens und Liegens brauchen wir entsprechende Möbelformen.

* * *

Tisch, Truhe, Schrank erfuhren ähnliche Wandlungen.

Tisch und Stuhl gehören eng zueinander. Man könnte die Kulturvölker einteilen nach ihrer Art zu sitzen. Der Inder und Orientale hockt oder liegt, weil er die Zugluft am Boden ausnutzt, der sich der Abendländer durch hohen Sitz zu entziehen sucht. Die meisten gesellschaftlichen Formen entspringen aus diesem Unterschiede, und mancher Charakterzug mag mit den Grundgewohnheiten des Sitzens zusammenhängen.

Für die Ausbildung des Mobiliars, ja, für die ganze Innendekoration, ist die Art zu sitzen ausschlaggebend. Vom Stuhl sind der Tisch und alle Möbel, die sich aus ihm entwickeln, unmittelbar abhängig. Der Orient kennt sie nicht, er hat nur niedrige Tische, mehr nur Servierbretter mit Füßen, und seine Innenarchitektur kann sich infolgedessen selbst bei geringen Abmessungen ungestört in großen, einfachen Formen entwickeln, während in einem abendländischen Zimmer die architektonische Wirkung durch die zahlreichen und hohen Möbel leicht unruhig wird.

Solange die Ausbildung des Stuhles im Abendlande durch den Zustand der Gesellschaft gehemmt war, blieb auch der Tisch wenig entwickelt. Erst mit dem Stuhl wurde im neunzehnten Jahrhundert der Tisch frei, und zahllos waren die Formen, die nun sehr schnell ausgebildet wurden. Der Speisetisch erhielt in dem besonderen Speisesaal seine endgültige Durchbildung. Man lernte die Höhe beachten, die sich nach der Höhe des Stuhles richtete, man sorgte dafür, daß die Zarge nicht zu tief hinabreichte, damit die Knie der Sitzenden nicht belästigt wurden, man bildete die Beine möglichst dünn, ohne Quer-

sangen und stellte sie so, daß sie den Sitzenden nicht im Wege waren. Wandtische, Anrichtetische, Servanten, stumme Diener vervollständigen das Mobiliar des Eßzimmers. Im Wohnzimmer kamen Nähtische hinzu, die das achtzehnte Jahrhundert in der Verbindung mit dem Toiletentisch bereits gekannt, aber noch nicht zu voller Bequemlichkeit selbständig entwickelt hatte. Schreibtische wurden in mannigfaltigsten Bildungen versucht, freistehend mehr dem Tisch, an die Wand gelehnt mehr dem Schrank sich nähernd, oft eine Verbindung von beiden. Man hatte sehr große Formen, wie sie aus dem achtzehnten Jahrhundert überkommen waren — das bureau ministre — und ganz kleine, zum Gebrauch für Damen, die rasch ein Billett schreiben wollen. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts war die Mannigfaltigkeit der Tischform sehr zurückgegangen. Das ist eine noch viel zu wenig beachtete Erscheinung, die ebensoviel sagt, als wenn es hieße, der Gebrauch der Seife habe sich um fünfzig vom Hundert verringert. Auch heute sind wir mit dem System unserer Tische noch nicht so weit wie um 1820. Wenn wir erst einmal irgendwo das deutsche Kulturmuseum des neunzehnten Jahrhunderts haben, wird der Abstand kaum faßbar erscheinen. Wir holen jetzt aus England, was wir schon selbst besessen haben. Wo z. B. ist die so überaus bequeme Vorrichtung der Klapptische geblieben. In meinem Hause ist ein kleiner zierlicher, sehr leichter, aber sehr fester Tisch von 1820 im Gebrauch, der, wenn er nicht benutzt wird, winzig und niedlich neben einem Lehnstuhl steht, aber aufgeklappt sofort der ganzen Familie den behaglichen Mittelpunkt bieten kann. Seine Maße sind vorbildlich: 82 : 83 und 42. Höhe 71 cm.

Besonders die Höhe ist zu beachten. Meist bauen wir unsere Tische viel zu hoch. Der Tisch muß immer so niedrig wie möglich sein.

Mit der Ausbildung der Stühle in neuester Zeit wurde auch im Herrenzimmer der Tisch noch reicher spezialisiert. Zu dem niedrigen Liegestuhl gehören niedrige Tische nach orientalischer Art. Schließlich wurden Stuhl und Tisch zusammengezogen, eine Verbindung, die wohl zuerst in den Tropen ausgebildet wurde, wo man beim Ruhen und Sitzen die größtmögliche Bequemlichkeit haben muß. Bei uns im

Rauchzimmer würde an der Armlehne der bequemen Stühle ein tischartiges Brett — unter Umständen mit Klappvorrichtung — als große Unnehmlichkeit beim Rauchen und für das Absetzen der Tasse oder des Glases empfunden werden, denn diese Vorrichtungen nehmen weniger Platz weg als kleine Tische und können beseitigt werden, wenn man sie nicht braucht.

Truhe und Schrank stehen nicht in unmittelbarer Beziehung zum Stuhl. Doch hängt das Verschwinden der Truhe im Abendlande wohl entfernt mit der Entwöhnung vom Kauern und Hocken zusammen, die das leichte Sitzen auf dem Stuhl mit sich bringt.

Die Truhe ist das urtümlichste Aufbewahrungsmöbel. Sie ist darauf eingerichtet, in Zeiten der Not, bei Feuers- und Wassergefahr, mit ihrem Inhalt geflüchtet zu werden, und wurde deshalb mit Griffen versehen. Der Deckel wurde in der letzten Periode ihrer Entwicklung gewölbt, um das Aufstellen von Geräten unmöglich zu machen.

Für den täglichen Gebrauch begann sie bei steigender Sicherheit des Daseins einem kultivierteren, häufig die Wäsche wechselnden Geschlechte nicht mehr zu genügen.

So wurde sie gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts durch die Kommode ersetzt, deren Name die Überlegenheit über die ältere Form ausdrückt. Sie enthält übereinander die „Schiebladen“, ist also eigentlich eine Zusammenfügung kleiner Truhen. Ihre Blütezeit hatte sie im Rokoko.

Bei der Differenzierung der Räume in unserem Jahrhundert ist sie noch „kommoderen“ Schrankformen gewichen, denn die Schieblade hat für das Ein- und Auspacken immer noch etwas von der Unbequemlichkeit der Truhe. Im ganz modernen Mobiliar kommt die Kommode nicht mehr vor.

Unsere Schrankformen reichen weit ins Mittelalter zurück. Aber auch sie haben ihre praktische Ausbildung erst in unserem Jahrhundert erfahren. Das Rokoko entwickelte hauptsächlich den Kleiderschrank und behandelte ihn noch als ein Monument, als großartige Dekoration der

Vorräume. Für Lübeck, dessen Häuser sich besonders großer Dielen erfreuten, sind massige Schränke mit fünf oder gar sieben großen Türen nebeneinander charakteristisch, das Ganze durch reichgegliederte Gesimse und Sockel zusammengehalten. Heute sind wir bestrebt, den Schrank nicht höher und tiefer zu machen, als unbedingt erforderlich ist. Wir wollen alles in möglichst bequemer Greifhöhe haben, und es soll nicht erst der Leitern bedürfen, wenn das Dach eines Schrankes abgestäubt werden muß.

II.

Wer sich heute sein Haus, sei es noch so bescheiden, behaglich einrichten will, muß sich um alle Dinge selbst kümmern, muß ein auf der klaren Erkenntnis der Bedürfnisse beruhendes Studium der Möglichkeiten nicht scheuen. Ein praktisches Möbel ist selten teurer, meist sogar billiger als ein gedankenlos fabriziertes. Für unsere Handwerker würde das entgegenkommende Verständnis ihrer Besteller ein Sporn zu doppelt freudiger Tätigkeit sein. Wenige erst haben eine Ahnung von der Raum- und Zeitersparnis und von der Bequemlichkeit, die sich auf dem Gebiete der Möbelkonstruktion erreichen lassen.

Bei einem praktischen Mobiliar kommt man mit sehr wenig Schmuck aus. Über das Maß entscheidet heute am besten der höhere Geschmack der Frau. Auch in der Dekoration des Zimmers mit Vasen und Kleinkunst sollte man sehr zurückhaltend, aber so gediegen wie möglich wählen. Alles muß den prüfenden Blick aushalten. Namentlich sollte man sich vor überflüssigem Kleinkram hüten. Kleine Nippfachen sind in vielen Fällen die Feinde von Ruhe und Behagen. Vor allem erkaufe man sich den Schmuck nicht durch Einrichtungen, die ein Übermaß täglicher Reinigungsarbeit verlangen.

Dies wird am besten vermieden, wenn auch im Innenraume die edle, feineempfundene Farbe an die Stelle der Form tritt. Sobald das Zimmer wieder hell wird, drängt es von selber dahin. Aber noch sind wir weit entfernt, dieses Bedürfnis, das sich schon deutlich zeigt, aus der eigenen Produktion ausreichend decken zu können. Wenn wir

nicht die energischsten Anstrengungen machen, wird uns das Ausland noch lange in Tributpflicht erhalten.

Da das Publikum im allgemeinen noch nicht wieder daran gewöhnt ist, die Einrichtung des Hauses kritisch zu betrachten, dürften einige Bemerkungen über die am häufigsten vorkommenden Mängel unseres Hausrates am Platze sein. Es sollen jedoch nur einige Hauptsachen angedeutet werden.

Wie beim ganzen Hause, sollen auch bei den Möbeln die strengsten Anforderungen an die praktische Brauchbarkeit erhoben werden. Nur auf dieser Basis kommen wir zur Schönheit. Sie ist keine äußerliche Zutat von Schmuck und kann im wesentlichen nur aus der Zweckmäßigkeit entwickelt werden.

Dies gilt zunächst für die Stühle, die mit peinlichster Gewissenhaftigkeit den Bedürfnissen des Körpers anzupassen sind. Wenn es Abstufungen in der praktischen und ästhetischen Degeneration unserer Möbelarten gibt, so haben sicher die Stühle am meisten gelitten. Vor allem sollte man den Sprungfedern den Krieg erklären. Das hohe Polster hat die Form vollständig ins Plumpe gezogen und trägt zur Bequemlichkeit so gut wie gar nicht bei. Am Anfange des Jahrhunderts hatte man lose Polster, die beim Klopfen herausgenommen werden konnten, das sind praktische Einrichtungen, an die wir uns erinnern sollten. Auch die feinste ästhetische Durchbildung müßte der Stuhl erfahren, wenn er wieder ganz praktisch verwendet werden soll. Die meisten unserer Stühle wirken, wenn sie benutzt werden, wie schlecht-sitzende Kleider. Ebenso wie bei den Kleidern muß das Maß der Stühle bis auf Millimeter durchprobiert und dem Bedürfnisse des Körpers angepaßt werden. Ein guter Stuhl muß dem Sitzenden alle Bequemlichkeit bieten und ihn dabei doch elegant erscheinen lassen. Es ist unmöglich, auf einem richtig, das heißt dem Bedürfnis gemäß konstruierten Stuhl schlecht zu sitzen.

Von der Höhe des Sitzes ist auszugehen. Nach der Höhe wird die Tiefe des Sitzes bestimmt, die meist zu gering bemessen wird. Quersangen zwischen den Beinen sind überflüssig und unpraktisch. Es

läßt sich nicht vermeiden, daß die Füße unter den Stuhl gezogen werden, dabei sind dann Querleisten, namentlich wenn sie zwischen den Vorderbeinen angebracht sind, sehr hinderlich. Wer Offiziere bei sich sieht, muß noch besonders darauf achten, weil die Sporen leicht mit Querleisten in Kampf geraten.

Die Lehne bei Eßzimmerstühlen sollte möglichst niedrig sein, damit sie beim Bedienen nicht hindert. Schließt die Lehne bei den Schultern an, so ist sie am besten gerade, damit die Schulterblätter beim Anlehnen eingedrückt werden und die Brust frei wird. Ein Stuhl, dessen Lehne im Bogen um die Schulterblätter geht, gibt Atembeklemmungen.

Schließt die Lehne in der Höhe des Kreuzes ab, so führt man sie besser im Bogen. Dieser Typus ist leider sehr vernachlässigt und gehört zu den gesundesten und bequemsten.

Bei den eigentlichen Lehnstühlen mit schräger Rücklehne ist viel Probieren nötig. Man sollte sich seinen Lehnstuhl wie einen Rock anmessen lassen. Am bequemsten sind Lehnstühle mit verstellbarer Rückenlehne, die bei uns schon in den zwanziger Jahren praktisch ausgebildet waren und jetzt aus Amerika als Neuestes eingeführt werden.

Ein Hauptgewicht ist auch beim Lehnstuhl darauf zu legen, daß die Atmung erleichtert wird. Beim Polstern ist Rücksicht zu nehmen, daß der Kopf, wenn man sich anlehnt, nicht vorgedrängt wird, während der Rücken einsinkt; die leiseste Unbequemlichkeit in dieser Hinsicht wird mit der Zeit Qualen verursachen. Um keine unangenehmen Überraschungen zu erleben, lasse man sich vom Tapezier stets die gepolsterten aber noch nicht überzogenen Möbel zum Probieren ins Haus schicken. In diesem Zustande lassen sich Änderungen leicht beschicken.

Die Seitenlehnen können, je nach dem Zweck, von sehr mannigfaltiger Bildung sein. Wertlos sind sie, wenn sie so niedrig bleiben, daß der Unterarm sie beim Sitzen nicht erreicht. Im allgemeinen ist es besser, sie ziemlich hoch zu führen, unter Umständen — namentlich beim Lehnstuhl — kann es bequem sein, sie fast bis zur Achselhöhe zu bringen. Je breiter und flacher die Oberfläche der Lehne, desto bequemer liegt der Arm.

Überall ist darauf zu achten, daß nicht mehr Material zur Verwendung kommt, als unbedingt nötig, damit der Stuhl leicht beweglich bleibt. In den zwanziger und dreißiger Jahren hatte man Formen, die für die bequeme Handhabung oberhalb der stützenden Lehne eine Sprosse besaßen. Bei Stühlen, die, wie im Speisezimmer, nach dem Gebrauch an die Wand gerückt werden, ist darauf zu achten, daß die Hinterbeine möglichst weit ausladen, damit oben die Lehne die Wand nicht schrammen kann. Der Abstand muß so weit bleiben, daß, wenn die Stuhlfüße an die Wand stoßen, die Hand, ohne sich zu klemmen, oben zwischen Lehne und Wand durchkommen kann.

Der Winkel der Rückenlehne muß sehr sorgfältig ausprobiert werden. Die besten Muster, die mir in Deutschland bekannt geworden, sind die Hamburger der zwanziger und dreißiger Jahre und die der fünfziger und sechziger, die aus dem Atelier des „alten Pöglhein“ in Hamburg hervorgegangen sind, des Vaters von Bruno Pöglhein. Es würde sich lohnen, die Maße aufzunehmen, die dieser hochbegabte Spezialist für seine Stuhlbildungen angewandt hat. Namentlich seine Eßzimmerstühle verdienen aufmerksame Prüfung. Wohin man kommt, wenn solche Erfahrungen mißachtet werden, beweist der Aufbau so vieler neuer, aus der Tiefe des „Gemüts“ erzeugter Stuhlformen, deren Urheber weder den menschlichen Körper noch die überlieferte Erfahrung kannte.

Zum Stuhl gehören die Fußbänke und Fußkissen.

Man bildet sie meist zu klein. Sollen sie wirklich bequem sein, müssen sie einen gewissen Umfang haben. Für ältere Damen, deren Fußwärme geschont werden muß, dürfen sie fast die Breite des Stuhles erreichen. Kissen sind durchweg bequemer, weil man sich nicht daran stoßen kann. Wichtig ist, daß sie mit großen, festen Griffen versehen sind, damit sie leicht transportiert werden können. Große Fußkissen von 60—70 cm Länge, 40—45 cm Breite und 15—20 cm Höhe bieten die Annehmlichkeit, daß sie, aufeinandergelegt und vor einen Lehnstuhl geschoben, einen bequemen Liegestuhl zum Lesen und Ausruhen bilden helfen.

Unsere Sofas werden fast in allen Fällen zu schwerfällig konstruiert, so daß sie kaum noch beweglich bleiben. Vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zu den dreißiger Jahren gab es sehr feste und dabei sehr leichte Formen, die vorn vier Beine in der Reihe hatten und infolgedessen im Rahmenwerk sehr viel leichter konstruiert werden konnten, als wenn sie, wie die heutigen, vorn nur auf zwei Stützen ruhen. Dazu kam noch, daß man Rücken, Seitenstücke und Bankteil untereinander durch Schrauben mit großen Messingköpfen verband, so daß das Möbel bei der gründlichen Reinigung leicht auseinandergenommen werden konnte. Im Gesellschaftszimmer dürfen die Seitenlehnen so niedrig sein, daß beim Sitzen der Arm ruht; im Rauchzimmer, im Wohnzimmer pflegte man früher die Lehnen fast bis zur Achselhöhe zu erheben, was eine sehr bequeme Lage des Armes ermöglicht. Wie bei der Rückenlehne die Atmung, so kommt bei der Armlehne die Blutzirkulation ins Spiel. Beim Ruhesofa sollten von vornherein die Rissen berücksichtigt werden, deren Kombination ein bequemes Sitzen ermöglicht. Drei und mehrsitzige Sofas sind eigentlich ein Unfug. Wo man auf dem Sofa nicht liegen will, sollte es nur zweisitzig sein. Damit erspart man Raum, das Sofa bleibt leicht beweglich und genügt dabei allen Bedürfnissen.

Beim Speisetisch kommt es sehr auf die richtige Höhe an. Alte Hamburger Formen, in ihrer Art unübertreffliche Muster, haben selten mehr als 73 cm (mit den Rollen). Die Lärge darf dabei nicht so tief hinabreichen, daß sie mit dem Knie des Sitzenden in Berührung kommen kann. Das Normalmaß war früher 61 cm vom Boden. Querstangen zwischen den Beinen sind durchaus zu vermeiden. Zur Festigkeit sind sie gar nicht nötig, ebensowenig wie beim Stuhl, und nur in der Bauernstube, wo das Holz gewaschen werden kann und die Abnutzung nicht stört, läßt man sich das Aufstellen der Füße gefallen. Ausziehtische müssen praktische Rollen haben. Bei den alten Hamburger Möbeln, die auf Rollen gehen (außer den Speisetischen namentlich den Schreibtischen und Betten, bei letzteren sind sie der Reinigung wegen absolut nötig), achtete man sehr sorgfältig auf die Konstruktion. Die Rolle darf den Fußboden oder den Teppich nicht angreifen. Moderne Rollen

haben oft die üble Gewohnheit, sich in das Holz des Bodens einzuwühlen, daß es Splitter gibt.

Mehr Schrank oder mehr Tisch, je nach den Leistungen, die verlangt werden, sollte der Schreibtisch seinem Besitzer besonders angemessen werden. Auszugehen ist von der Bestimmung der Höhe, die auf Millimeter mit dem Körper stimmen muß. Bei schrankartigen Formen ist für die Klassifikation der Papiere die sorgfältigste Vorbereitung zu treffen. Alte Hamburger Schreibtische haben fast alle die Vorrichtungen, durch die sich die modernen amerikanischen auszeichnen. Wer sich einen Schreibtisch bauen läßt, sollte sich vorher sehr genau über das bereits erreichte Maß an Bequemlichkeit unterrichten. Er wird es heute am besten durch das Studium der Amerikaner lernen.

Die große Kalamität der modernen Schränke pflegt in der Behandlung der Türen zu liegen, die auf einen schiefen, ästhetischen Grundsatz zurückgeht. Als die deutsche Renaissance einsetzte, die die Schrankfassade mit Säulen und Gebälken wie ein Haus behandelte, erschien es der konstruktiven Empfindung furchtbar, daß eine Säule sich mit der Tür bewegte. Die Säulen wurden daraufhin festgelegt, die Türen setzten erst innerhalb an, konnten infolgedessen nur bis zum rechten Winkel geöffnet werden und da blieb hinter ihnen ein toter Raum, der für die Benutzung sehr unbequem ist. Außerdem ist das Innere eines solchen Schrankes dunkel, wenn er im Seitenlicht steht, und läßt sich nicht ordentlich reinigen. Türen müssen einen vollen Halbkreis beschreiben können, dann erst läßt sich der Innenraum völlig ausnutzen und erhält Licht, wo der Schrank auch stehen mag. Will man die Säule nicht entbehren, so lasse man sie sich mit der Tür bewegen, ohne sich Skrupel zu machen. Denn die Säule ist an der Schrankfassade nicht Konstruktion, sondern Ornament. Am besten ist's freilich, man läßt sie ganz weg. Es gibt Mittel genug, die Schrankfassade zu beleben.

Bei Kleiderschränken ist darauf zu achten, daß die Riegel nicht zu hoch angebracht werden. Je niedriger, desto bequemer. Die vortheilhaftesten Vorrichtungen dürften Stangen sein, auf denen die „Schul-

tern“ und Strecker hin und her geschoben werden können. Ein Hutbord über den Riegeln ist sehr bequem. Er findet sich schon in den Hamburger Kleiderschränken vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Eigentlich sollte jedoch alle Kleidung nicht gehängt, sondern gelegt werden.

Auch der Bücherbord hat unter der Säulenarchitektur sehr gelitten. Hinter den vorgelegten Säulen pflegt sich ein Teil der Bibliothek zu verkriechen. Sehr wichtig ist, daß die Vorrichtung zum Stellen der Bücherbretter nicht denselben Uebelstand mit sich bringt. Nationale Abhilfe gewähren mit Löchern versehene Messingschienen, die in die Wände eingelassen werden, so daß sie in derselben Ebene liegen. Eiserner oder messingene Zapfen, die in die Löcher passen und für die in den Brettern ein Lager ausgespart ist, machen das Verstellen sehr leicht und hindern die Ausnutzung des Raumes nicht.

Die Aufstellung der Möbel

(1896)

Die Innenräume unserer Durchschnittswohnungen haben jegliche Proportion verloren.

Wer in ein Haus der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts tritt, empfindet wohlthuend die Absicht des Architekten, die Verhältnisse der Räume künstlerisch abzuwägen. Höhe, Breite und Tiefe geben eine harmonische Gesamtwirkung, und die Lüften sind beruhigend verteilt.

Heute scheint nur selten die Absicht zu walten, dergleichen Wirkungen zu erzielen. Die Verhältnisse bleiben dem Zufall überlassen, sie sind gedrückt oder gestreckt, wie es ihm gefällt. — Freilich gehört die Möglichkeit, über den Raum frei zu verfügen, dazu, wenn eine Proportionswirkung erzielt werden soll. Aber beim Einzelhaus steht dem doch in der Regel nichts im Wege.

Die Anordnung der Möbel kann selbst in einem Zimmer ohne positiv glückliche Verhältnisse sehr viel für eine ruhige Gesamtwirkung tun, wenn nur Ecken und Wandflächen vorhanden sind.

Wir pflegen das Sofa an die Mitte der Langwand zu stellen. Für

die künstlerische Betrachtung des Raumes gibt es keinen ungünstigeren Punkt, denn alle Raumbilder sind von dort aus langweilig, namentlich der platte Blick auf die gegenüberliegende Wand. Für einen behaglichen Ruheplatz ist eine Ecke viel günstiger, denn von dort hat man den Blick in der Diagonale, was den Raum groß erscheinen läßt und ihm das Platte, beängstigend Eingeschlossene nimmt. Außerdem erweckt der Sitz in der Ecke auch noch bei Erwachsenen das behagliche Gefühl der Sicherheit und Geschützttheit. Das vorhandene Sofa vor die Ecke zu rücken ist nicht ratsam, da es dann einen toten Winkel gibt. Alle diese Empfindungen haben im modernen englischen Zimmer zur reichen Ausbildung solcher Eckenarrangements geführt. Wir müssen in diesem Falle noch besonders auf das deutsche Familienleben Rücksicht nehmen, dessen Mittelpunkt im Bürgerhause Sofa und Sofatisch bildet. Wo ein großer Tisch jedoch nicht wirklich gebraucht wird, sollte man ihn unter allen Umständen weglassen. Die meisten Herrenzimmer können ihn z. B. sehr gut entbehren; da genügt der Schreibtisch. Kleine, leicht verstellbare, aber sicher aufstehende Tische kann man jedoch nicht leicht zu viel haben.

Sehr wichtig ist die Ausgestaltung der Fensterwand. In unseren modernen Zimmern pflegt sie dem praktischen Gebrauch gänzlich entzogen zu sein, weil die üblichen zwei Fenster die Einheit zerreißen und die niedrigen Fensterbänke den Aufenthalt unbehaglich machen. Haben wir erst das eine breite Fenster mit hoher Fensterbank, wie es unsere Vorfahren besaßen, dann werden wir erst empfinden, was für ein Segen ein gemütlicher Platz am Fenster ist. Wo der Fensterplatz nicht benutzt wird, wie im Speisezimmer, steht natürlich nichts im Wege, die Fensterbank, etwa einer schönen Aussicht auf Garten oder Park wegen, nach Belieben niedrig zu halten oder ganz weg zu lassen.

Solange wir unter dem System der zwei Fenster und der niedrigen Fensterbänke leiden, bleibt auch der um eine Stufe erhöhte und mit einem Geländer versehene Fensterplatz in der Regel eine Spielerei. Erfahrungsgemäß dient er nur als unbequemes Ornament, nimmt kostbaren Platz weg und wird nicht gebraucht.

Vor dem einen breiten Fenster mit der hohen Fensterbank läßt sich ein überaus behagliches und praktisch verwendbares Arrangement von Tisch und Stühlen einrichten. Wer dort sitzt und arbeitet, ist nirgend im Wege, stört die Passage nicht, fühlt sich sicher und ungestört, nutzt das ausgezeichnete Licht aus und ist den Blumen auf dem Fensterbort nahe. Blumen im Glase kommen erst recht zur Geltung, wenn man sie im vollen Licht auf dem Tisch am Fenster vor sich hat.

Die größeren Lehnstühle sollten feste Plätze haben und mit dem Sofa als festen Mittelpunkt so angeordnet sein, daß sie einer Gruppe von Plaudernden bequeme Plätze bieten, nicht so nahe beieinander, daß man sich beengt, nicht so weit, daß man sich getrennt fühlt.

Seit auch in den Bürgerfamilien bei uns Wohn-, Arbeits- und Schlafräume getrennt sind, braucht man im Wohnzimmer keine Aufbewahrungsmöbel mehr. Man sollte nun auch wirklich nicht mehr Möbel hineinstellen, als dort nötig sind. Je weniger, desto besser. Namentlich sollte man die Mitte frei halten. Das Zimmer sieht groß und geräumig aus, wenn man die ganze Fläche des Fußbodens sehen kann.

Im vergangenen Jahrhundert hatte man dafür ein sehr lebhaftes Gefühl. Selbst die Schränke an der Wand versah man mit so hohen Füßen, daß man bis an die Wand sehen konnte. Dies ist die Ursache, daß in den alten Schlössern die Säle einen so einheitlichen Raumeindruck machen. Wie viel mehr sollten wir in unseren kleinen Räumen dahin streben! Aberdies ist ja die Schieblade oder das Fach dicht am Fußboden sehr unbequem zu benutzen, namentlich für Frauen, von der großen Annehmlichkeit „fußfreier“ Möbel beim Reinmachen gar nicht zu reden.

Das alles muß im Prinzip erst wiedergewonnen werden. Wir führen die Schränke meist bis an den Boden, wobei dann das Bohren und Waschen die Möbel sehr gefährdet, oder, was schlimmer ist, so nahe heran, daß eine Öffnung bleibt und doch der Besen nicht mehr unterschlüpfen kann. Wichtig für den Gesamteindruck des Raumes ist ferner, daß sich die Möbel möglichst an die Wand halten, daß sie nicht unnütz tief sind. Überhaupt sollten die Möbel nicht größer sein,

als für ihren Zweck unbedingt nötig ist. Die enormen dekorativen Büfets der letzten zwanzig Jahre bieten die beste Illustration für das Gegenteil. Möbel sollten wirklich Mobilien, d. h. bewegliche Dinge bleiben, vor allem, wo man auf Reinlichkeit hält und wo ein Wohnungswechsel zu den möglichen Dingen gehört. Auch vom ästhetischen Standpunkt ist für die Großstadt zu wünschen, daß die Möbel mit den immer kleiner werdenden Zimmern an Volumen abnehmen. In Paris sind die Abmessungen der Räume sehr viel kleiner als bei uns, aber sie erscheinen doch nicht so, weil die Möbel Maß halten.

Unsere Möbel pflegen das große Hindernis zu sein, wenn es darauf ankommt, einen ruhigen, einheitlichen Gesamteindruck zu erzielen. Sie sind sperrig und zerreißen den Raum; das orientalische Zimmer, das keine beweglichen Möbel kennt, erreicht mit seinen um die Wand geführten oder in Nischen gerückten Ottomanen eine unendlich überlegenere Raumwirkung.

Wir sollten vom Orient und von den Einrichtungen unserer Vorfahren die Wichtigkeit der Wandschränke verstehen lernen.

